

NICCOLÒ
MACHIARELLI



DIE KUNST DES KRIEGES

AUS DEM ITALIENISCHEN ÜBERSETZT
VON JOHANN ZIEGLER

NIKOL
VERLAG

Vorrede Machiavellis

An Lorenzo Strozzi

Es haben viele die Meinung gehegt, und viele hegen die Meinung, Lorenzo, dass nichts weniger verträglich sei, ja, dass es nichts Widersprüchlicheres gebe als Bürger- und Soldatenleben. Man sieht daher häufig, wenn jemand als Soldat sein Glück versuchen will, dass er plötzlich nicht nur seine Kleidung ändert, sondern sich auch in Sitten und Gewohnheiten, in Sprache und Benehmen von den Gebräuchen des gewöhnlichen Lebens entfernt. Wer zu jeder Gewalttätigkeit geschickt und bereit sein will, glaubt, keine bürgerliche Kleidung tragen zu dürfen. Bürgerliche Sitten und Gebräuche kann er nicht befolgen, da er diese Sitten für weibisch, diese Gebräuche für seinem Handwerk zuwider hält. Das gewöhnliche Benehmen und die gewöhnliche Sprache beizubehalten scheint ihm nicht gut, der durch einen Schnurrbart und durch Flüche die anderen Leute in Furcht versetzen will. Es ist deshalb in unseren Tagen jene Meinung sehr richtig.

Betrachtet man hingegen die Einrichtungen des Altertums, so findet man nirgends mehr Eintracht, Übereinstimmung, und größere, auf die Notwendigkeit gegründete gegenseitige Liebe als zwischen Bürgern und Kriegern. Diese Notwendigkeit liegt darin, dass allen Ständen, in die ein Staat zum Wohl des Ganzen eingeteilt ist, alle Einrichtungen nichts nützen, die gemacht werden, damit man in der Furcht Gottes

und der Gesetze lebe, wenn nicht für ihre Verteidigung gesorgt ist, welche, wohlgeordnet, sogar Staaten erhält, die nicht wohlgeordnet sind. Die beste Verfassung hingegen geht ohne den Schutz der Waffen gerade so zugrunde wie die prächtigen Säle eines königlichen Palastes, wenn sie, obgleich mit Gold und Edelsteinen geschmückt, kein Dach hätten, das sie vor dem Regen schützte.

Wenn man früher in Republiken und Monarchien alle Sorgfalt anwandte, die Menschen aus jedem Stande treu, friedfertig und gottesfürchtig zu erhalten, so verdoppelte man diese Sorgfalt beim Kriegerstand. Von wem sollte auch das Vaterland größere Treue verlangen als von dem, der in seinem Dienst zu sterben versprechen muss? Wer sollte friedliebender sein als der, welcher nur vom Krieg verletzt werden kann? Wer sollte mehr von Gottesfurcht durchdrungen sein als der, welcher täglich unzähligen Gefahren ausgesetzt, ohne Unterlass Gottes Beistand bedarf?

Diese Notwendigkeit, wohlgeföhlt von den Gesetzgebern der Staaten sowohl als von den Häuptern der Kriegsheere, bewirkte, dass der Lebenswandel der Soldaten von den übrigen Bürgern gelobt und mit allem Eifer befolgt und nachgeahmt wurde.

Dahingegen jetzt die Heere völlig verdorben und ganz dem entgegengesetzt sind, was sie im Altertum waren, so entstanden jene traurigen Meinungen, die den Kriegerstand verhasst machen und Ursache sind, dass man den Umgang seiner Mitglieder meidet.

Aus allem jedoch, was ich gesehen und gelesen habe, schließe ich, dass es nicht unmöglich ist, diesen Stand zu seinen alten Grundsätzen zurückzuführen und ihm einige Form seiner früheren Vortrefflichkeit wiederzugeben.

Um daher diese meine geschäftslose Zeit nicht ohne eine Arbeit zuzubringen, entschloss ich mich, zur Unterhaltung der Verehrer der alten Großtaten meine Ansichten über die Kriegskunst niederzuschreiben. Mag es gleich eine gewagte Sache sein, eine Kunst abzuhandeln, die man nicht ausgeübt hat, so glaube ich doch nicht, dass es ein Unrecht ist, mit Worten einen Rang einzunehmen, den viele mit größerer Anmaßung in der Wirklichkeit einnehmen. Die Fehler, die ich vielleicht schreibend gemacht habe, lassen sich ohne jemandes Schaden verbessern, während die Fehler, welche jene handelnd machen, nur aus dem Untergang der Reiche erkannt werden können.

An Euch ist es jetzt, Lorenzo, den Wert meiner Anstrengungen zu untersuchen und durch Euer Urteil den Tadel oder das Lob zu bestimmen, das sie Euch zu verdienen scheinen. Ich sende sie Euch, um Euch meine Dankbarkeit zu bezeugen, obgleich das, was ich vermag, sich den Wohltaten nicht gleichstellt, die ich von Euch empfangen habe. Ich sende sie Euch, weil es herkömmlich ist, solche Schriften Männern zu widmen, die durch Adel, Reichtum, Talente und Freigebigkeit hervorstrahlen, und weil ich weiß, dass Euch an Reichtum und Adel nicht viele, an Talenten wenige und an Freigebigkeit keiner gleichkommt.

Erstes Buch

Überzeugt, dass man einen Mann nach seinem Tod loben darf, ohne Vorwürfe zu verdienen, weil uns kein Beweggrund mehr der Schmeichelei verdächtig machen kann, habe ich keine Schwierigkeit, unseren Cosimo Rucellai zu loben, dessen Namen ich mir nie ohne Tränen ins Gedächtnis rufe, da ich in ihm alle Eigenschaften kennengelernt hatte, welche der Freund vom Freund, das Vaterland vom Bürger verlangen kann. Ich weiß nichts, was er besaß, selbst das Leben nicht ausgenommen, das er nicht willig für seine Freunde hingegen hätte; und ich weiß kein Unternehmen, vor dem er zurückgeschreckt wäre, wenn es das Wohl seines Vaterlandes betroffen hätte. Ich gestehe offen, dass ich unter den vielen Männern, die ich kannte und mit denen ich umging, keinen fand, der mehr für alles Große und Schöne glühte. Bei seinem Tod klagte er einzig seinen Freunden, nur dafür geboren zu sein, um in der Blüte seiner Jahre in seinem Bett ungeehrt sterben zu müssen, ohne dass er nach seinen Wünschen habe nützlich sein können; denn er wusste, dass man nichts anderes von ihm rühmen konnte, als dass ein treuer Freund gestorben sei. Wenn aber gleich keine Handlungen zutage liegen, so kann doch ich und mancher andere, der ihn wie ich gekannt hat, von seinen lobenswerten Eigenschaften Zeugnis geben. Auch war ihm das Glück nicht so feindlich, dass er nicht einige kurze Denkmale der Feinheit seines Geistes hinterlassen hätte, wie einige Schriften und Liebesgedichte beweisen, worin

er sich, obgleich nicht verliebt, doch gerne übte, um die Zeit seiner Jugend nicht unnütz zuzubringen, bis ihn das Schicksal auf erhabenere Gedanken führen würde. Diese Werke zeigen deutlich, wie glücklich er seine Gefühle hätte ausdrücken können, und wie berühmt er durch die Dichtkunst geworden wäre, wenn er sich ihr gewidmet haben würde.

Vom Schicksal eines so teuren Freundes beraubt, finde ich nur darin Trost, dass ich mich so viel wie möglich seines Andenkens erfreue, und wieder hervorrufe, was er theils treffend gesagt, theils weise erörtert hat. Da nun hiervon eine Unterhaltung in seinen Gärten mit Fabrizio Colonna das Neueste ist, wobei dieser berühmte Krieger, durch Cosimos bald tiefe, bald feine Fragen angeregt, ausführlich die Kriegskunst abhandelte, so will ich diese Unterhaltung, der ich mit mehreren unserer gemeinschaftlichen Freunde beiwohnte, dem Andenken aufbewahren, damit sowohl im Herzen der dabei anwesenden Freunde Cosimos die Erinnerung an alle seine Tugenden wieder erweckt werde, als auch damit die anderen bereuen, nicht da gewesen zu sein, und damit sie eine Menge für das Kriegs- und Bürgerleben nützliche und von einem so vorzüglichen Mann weise erörterte Dinge lernen mögen.

Fabrizio Colonna wollte bei seiner Rückreise aus der Lombardei, wo er lange mit großem Ruhm für den katholischen König gefochten hatte, in Florenz, wo er durchkam, einige Tage ausruhen, um dem Herzog von Urbino seine Aufwartung zu machen und einige seiner früheren Bekannten wiederzusehen. Cosimo hielt es für schicklich, ihn in seine Gärten einzuladen, weniger um seine Prachtliebe zu zeigen, als um sich lange mit ihm unterhalten zu können und eine Menge Dinge zu lernen, wie man sie von einem solchen Mann erwarten konnte. Er hoffte, ihn so den Tag über von den Gegenständen sprechen zu hören, welche seinen Geist besonders anzogen. Fabrizio

nahm die Einladung an und wurde von Cosimo und einigen seiner liebsten Freunde, worunter Zanobi Buondelmonte, Battista della Palla und Luigi Alamanni waren, empfangen; lauter junge Männer, die er liebte und die sich mit dem größten Eifer denselben Studien widmeten. Ich sage nichts von ihren guten Eigenschaften; die Proben, welche sie hiervon jeden Tag, ja jede Stunde ablegen, loben sie ausreichend.

Fabrizio wurde also nach Zeit und Ort mit den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen empfangen. Als man das Mahl beendet, die Tafel abtragen lassen und alle jene Ergötzlichkeiten genossen hatte, denen große Männer, deren Geist ruhmvollen Gedanken zugewendet ist, nur wenige Augenblicke gewähren, so glaubte Cosimo, da die Nacht noch fern und die Hitze drückend war, am besten seine Wünsche zu erreichen, wenn man sich, unter dem Vorwand, der Hitze des Tages zu entfliehen, unter den geheimsten und dichtesten Schatten seiner Gärten versammeln würde. Hier ließen sich einige aufs Gras nieder, das hier immer die größte Frische behält, die anderen setzten sich auf Stühle, welche man in den Schatten sehr hoher Bäume gestellt hatte. Fabrizio konnte sich nicht enthalten, die Reize dieses schönen Ortes zu loben, und indem er die umstehenden Bäume mit Aufmerksamkeit betrachtete, fand er einige, die er nur schwer erkennen konnte. Cosimo bemerkte dies und sagte: »Ein Teil dieser Bäume ist Euch vielleicht unbekannt. Ihr müsst Euch darüber nicht wundern, denn die meisten verdanken ihre Berühmtheit mehr den Alten als dem Gebrauch, den man heute davon macht.« Er nannte ihm hierauf ihre Namen und erzählte, wie sich sein Großvater, Bernardo, vorzüglich mit dieser Art von Baumzucht beschäftigt habe. »Ich dachte gleich, dass dem so sein müsse«, antwortete Fabrizio. »Dieser schöne Ort und dieser Geschmack Eures Großvaters erweckte das Andenken an einige Fürsten des Kö-

nigreichs Neapel in meinem Gedächtnis, die sich gleichfalls an der Zucht und dem Schatten dieser Bäume der Alten ergötzen.« – Hier schwieg er und blieb einige Zeit unschlüssig, dann fuhr er fort: »Wenn ich Euch nicht zu verletzen glaubte, so würde ich meine Meinung darüber aussprechen. Doch was sollte ich fürchten? Ich spreche ja mit Freunden, und zwar um die Dinge zu erörtern, nicht um sie herabzusetzen.

Ach, wie viel besser hätten jene getan (doch es fühle sich niemand betroffen), wenn sie versucht hätten, den Alten in Kraft und Geistesstärke statt in Luxus und Weichlichkeit gleichzukommen und sie in dem, was sie im Offenen taten, nachzuahmen, nicht darin, was sie im Schatten verbargen; wenn sie die Sitten des wahren und vollkommenen Altertums angenommen hätten und nicht die des falschen und verderbten! Denn von dem Augenblick an, wo meine Römer ihren Sinn dahin wandten, geriet mein Vaterland in Verfall.« Cosimo antwortete (doch um das Lästige des zu häufigen Wiederholens der Worte er sagte, er antwortete zu vermeiden, werde ich von nun an die Namen der Sprechenden ohne weiteren Zusatz anführen). Es sagte also

Cosimo Rucellai: Ihr beginnt eine Unterhaltung, die ich schon lange wünschte. Ich bitte, sprecht ohne Rücksicht, ich werde ohne Rücksicht fragen und wenn ich in meinen Fragen oder Antworten jemand entschuldige oder anklage, so geschieht es nicht, um zu entschuldigen oder anzuklagen, sondern nur, um von Euch die Wahrheit zu hören.

Fabrizio Colonna: Es wird mir ein großes Vergnügen sein, Euch auf die Fragen, die Ihr an mich richtet, alles, was ich darüber weiß, zu antworten. Es ist dann an Euch zu beurteilen, ob es wahr ist oder nicht. Eure Fragen werden mir angenehm

sein; ich werde darin ebenso viel Belehrung finden, wie Ihr aus meinen Antworten schöpfen könnt. Denn wer geschickt fragt, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf viele Dinge und lässt uns viele andere entdecken, worauf der Gefragte vielleicht niemals von selbst gekommen wäre.

Cosimo Rucellai: Ich will auf Eure Worte zurückkommen, dass mein Großvater und Eure Ahnen weiser gehandelt hätten, die Geistesstärke der Alten nachzuahmen als ihre Weichlichkeit. Ich will die Sache meines Großvaters zu verteidigen versuchen; die Sorge, Eure Ahnen zu verteidigen, mögt Ihr behalten. Ich glaube nicht, dass es zu den Zeiten meines Großvaters einen Mann gab, der die Weichlichkeit mehr verabscheut und mehr für diese Rauheit der Lebensart gewesen wäre, die Ihr lobtet. Doch musste er sich bald überzeugen, dass weder er selbst noch seine Kinder sie in einem so verderbten Jahrhundert annehmen konnten, wo jeder, der sich von der allgemeinen Sitte zu entfernen versuchen würde, dem Tadel und der Verachtung aller ausgesetzt wäre. Wirklich würde man den für einen Narren halten, der sich wie Diogenes, während des Sommers, wenn die Sonne am höchsten steht, nackt auf dem Sand herumwälzen wollte oder der es während der stärksten Winterkälte im Schnee tun würde. Wenn jemand, nach dem Beispiel der Spartaner, seine Kinder auf dem Land erziehen, sie im Freien schlafen, mit bloßem Kopf und Füßen gehen, sie in Eiswasser baden ließe, um sie gegen Schmerz abzuhärten und damit sie weniger Liebe zum Leben und weniger Furcht vor dem Tod hätten, würde man ihn lächerlich machen, man würde ihn eher für ein wildes Tier als für einen Menschen halten. – Wenn man jemand sich nur von Gemüse ernähren und das Gold verachten sähe, gleich Fabrizious, so würden ihn einige loben und keiner ihm folgen. So entsagte

denn mein Großvater, durch die Sitten unserer Tage abgeschreckt, den Alten und begnügte sich, sie in Dingen nachzuzahlen, wodurch er die Aufmerksamkeit nicht auf sich zog.

Fabrizio Colonna: Ihr habt ihn in diesem Punkt auf das Beste entschuldigt, und wahr ist, was Ihr sagt; doch ich spreche weniger von dieser rauen Lebensart als von humaneren und unseren jetzigen Sitten näherliegenden Gebräuchen, welche ein Mann, der zu den Ersten einer Stadt gehört, wohl einführen kann. Meine Römer dienen mir immer zum Muster. Wenn man ihre Verfassung und die Ordnung ihres Gemeinwesens untersucht, so lassen sich eine Menge Gebräuche finden, die in einem Staat, wo noch ein Rest vom Guten übrig ist, einzuführen nicht unmöglich wäre.

Cosimo Rucellai: Welches sind wohl die Gebräuche des Altertums, die Ihr wieder einführen möchtet?

Fabrizio Colonna: Die Tugend ehren und belohnen, die Armut nicht verachten, die Regeln und Vorschriften der Kriegszucht achten, die Bürger zwingen, sich gegenseitig zu lieben, ohne Parteien zu leben und weniger Wert auf ihren Privatvorteil als auf das öffentliche Wohl zu legen; und die Ausübung noch mehrerer solcher Grundsätze, welche sich ganz leicht mit unserer Zeit vereinen lassen. Diese Grundsätze lassen sich ohne Mühe einflößen, wenn man es wohl überlegt und die gehörigen Mittel anwendet, denn aus ihnen leuchtet so sehr die Wahrheit, dass sie für die beschränktesten Geister zu erfassen sind. Wer dieses Ziel erreicht, pflanzt Bäume, unter deren Schatten man glücklicher und freudiger verweilt als unter diesen.